Politische Anzeigen.

Demokratisches Ticket!

Für Präsident:
Grover Cleveland von New York.
Für Vice-Präsident:
Allen G. Thurmann von Ohio.

Demokratisches Staats-Ticket.

Gouvernör: Courtland C. Matson.
Vice-Gouvernör: William R. Myers.
Staats-Sekretär: Robert W. Miers.
Staatsauditor: Charles A. Munson.
Staatsschatzmeister. Thomas B. Byrnes.
Reporter Supreme-Court. John W. Kern.
General-Anwalt: Joh. R. Wilson.
Superintendent des öffentl. Unterrichts: C. C. Griffith.
Richter der Supreme-Court.
1. Distrikt: W. E. Niblack.
2. Distrikt: E. B. Howk.
4. Distrikt: Allen Zollars.

Präsidentschafts-Elektoren.

At Large—Thomas R. Cobb und John E. Lamb.
1. Distrikt, S. B. Vance; 2. Distrikt, C. S. Dobbins; 3. Distrikt, Charles L. Jewett; 4. Distrikt, Nicholas Coraet; 5. Distrikt, John R. East; 6. Distrikt, Thomas J. Study; 7. Distrikt, David S. Gooding; 8. Distrikt, S. B. Puett; 9. Distrikt, John F. McHugh; 10. Distrikt, D. D. Dykeman; 11. Distrikt, John R. Turner; 12. Distrikt, John H. Baas; 13 Distrikt, M. A. O. Packard.

Demokratisches County-Ticket.

Für Congreßmitglied, 7. Distrikt: William D. Bynum.
Für Richter des 19. Circuits: Thomas L. Sullivan.
Für Staatsanwalt: James L. Mitchell.
Für Senatorea: William C. Thompson, Henry T Hudson.
Für Joint-Senator (Marion, Hancock und Shelby Counties): James B. Curtis.
Für Legislaturmitglieder: Gabriel Schmuck, William A. Hughes, Eli F. Heiney, Heyden S. Bigham, William Langstaff.
Für Sheriff: Isaac King.
Für Schatzmeister: John Ostermann.
Für Coroner: Relaton C. Rooker.
Für Surveyor: William C. Smith.
Für County Commissäre: 1. Distrikt, Joseph L. Hunter; 3. Distrikt, Jacob Emrich.

Dr. Theodor Wagner,
— ist —
Kandidat für das Amt des
Coroners.

Etwas Neues!

Wir offeriren jetzt die beste und reichhaltigste Auswahl

Importirter Weine

die je im Markte war,

Alle unten angeführten Weine werden von uns in Fässern direkt importirt und in unseren Kellern auf Flaschen gezogen und zu höchst mäßigen Preisen verkauft.

Clarets — Chateau, Bernones, Poutet, Canet, Cantenac Maroux und St. Julien Superior
Rheinweine — Rüdesheimer, Bischofsberg, Oepenheimer, Nierstreiner, Wintler und Türkheimer.
Rheinweine (rothe) Aßmannshäuser und Obertingeheimer.
Moselweine — Josephhöfer, Brauneberger, Piesporter und Zeltinger.
Wir garantiren daß jede Flasche genau enthält, was die Etikete auf derselben angiebt.

Jacob Metzger & Co.,
No. 30 und 32 Ost Maryland Str.,
Bottler des berühmten
Tafel-Biers

Lake
ICE,
für die Saison 1888.
A. Taylor,
Office: 460 Nord West Str.
Telephon 949.

Burtin's
PLANING MILL
(Hobelmühle.)
Ecke Dillon Straße und Woodlawn Ave.,
Nahe am südl. Ende der Virginia Ave.
Thür- und Fenster-Einfassungen, Thüren, Läden, Bauholz, Latten, Schindeln, Getäfel 2c.
Holz-Schnitz u. Dreh-Arbeiten.
Alle Hobelarbeiten werden ausgeführt.
Builders Exchange Box 161. Telephon 968.

W. H. DOAN'S
I. X. L
Gasoline.

Das beste
Für Oefen!

Wir sehen, Ihr benützt die
VANDALIA LINE!
Warum?
Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist.
Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben, werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.
Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an
H. R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent.
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Ind'pls.
S. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo.
E. A. Ford, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis

Zwei Freundinnen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Er lag auf dem Sopha in seinem Zimmer, den Arm verbunden. Ein Tischchen mit Wasserkaraffe, Eisstückchen und allen Möglichen, was man bei solcher Gelegenheit braucht, neben sich. Still schritt Hortense zu ihm hinüber, und vor dem Lager niederknieend, sagte sie weinend: „Sie will fort, Waldemar; sie läßt sich nicht versöhnen."

Er hatte dem Mädchen ernst die Hand entgegengestreckt, die ein Blatt Papier hielt.

„Lesen Sie, Fräulein Walter, eben kam das Telegramm."

Lucie erschrak.

„Mein Gott, ich hatte gestern nicht den Muth, davon zu sprechen. Haben Sie Nachricht? Wie geht es dem Baron?"

Hortense sah fragend von Einem zum Andern.

„Dein Großpapa ist unpäßlich; es ist nicht gefährlich; er hat eine kleine Lähmung," erklärte er ihr und strich leise und zärtlich über ihre blassen Wangen. „Und nun will er Dir Lucie wegkapern. Mademoiselle fleht händeringend, sie möge kommen; es sei mit dem alten Herrn, dem es sonst nicht schlechter geht, kaum zum Fertigwerden." Und zu dem Mädchen gewendet fragte er: „Wollen Sie es thun, Lucie?"

Sie stand und sah mit den müden Augen durch das Fenster. Es war ja am Ende so grenzenlos gleichgiltig, wo sie ihre Tage verbrachte. Einen flüchtigen Moment durchzuckte sie der Gedanke an Alfred Adler; aber was hatte sie mit ihm noch zu thun?

„O gewiß, gern, wenn ich nützen kann," sprach sie tonlos.

„Luz, bleibe hier!" schluchzte Hortense. „Luz, ich bitte Dich—"

Sie blickte auf die junge Frau, die noch immer neben ihrem Manne kniete, von seinem gesunden Arm fest umschlungen. Was sollte sie hier? Leise schüttelte sie den Kopf.

„Laß mich gehen, es ist—"

„Wenn Sie lieber hier sind, Lucie —" begann er herzlich. „Glauben Sie, Sie sind uns stets eine liebe Hausgenossin; Großpapa findet wohl eine andere Pflegerin."

„Nein, nein, ich danke, ich gehe nach Hohenberg."

„Eigentlich müßte ich zürnen mit Ihnen," sprach er freundlich ernst, „wie haben Sie die arme kleine Frau in Angst versetzt! Es soll Ihnen aber verziehen sein, Lucie; denn ohne diese Angst wüßte ich vielleicht noch zur Stunde nicht, wie sehr ich geliebt bin."

Sie nahm die dargebotene Hand.

„Ich konnte nicht anders," sagte sie, und eine tiefe Röthe stieg in ihr Gesicht. „Leben Sie wohl, Herr Weber, werden Sie bald gesund! Hortense, ich will nun gehen. Lebt wohl!"

„Gehen?" rief er, „das fehlte noch; bitte, klingele, Hortense."

Die junge Frau trat mit unsicheren Schritten zur Glocke; dann folgte sie stumm dem Mädchen in ihr Zimmer.

„Ich komme mir so schlecht, so grenzenlos schlecht vor!" flüsterte sie.

„Warum, Hortense? Steh, ich könnte ja hier bleiben. Ihr habt es mir so freundlich angeboten! Daß ich gehe, ist mein freier Entschluß. Lebe wohl!" Sie schluckte herzhaft die Thränen hinunter. „Die Sachen — Du läßt sie mir wohl nachschicken? Werde nicht krank, Hortense, Du siehst so blaß aus. Wenn Du mich einmal brauchst — es kann ja sein — Du weißt, ich komme. Hier, ich hätte es fast vergessen, die Schlüssel, Deine Schlüssel. Kannst Du mir verzeihen, daß ich — es war nur das Verlangen, Dir nützlich zu sein.

Sie war die Treppe hinunter geschritten; der Wagen hielt vor dem Portal, derselbe, der sie einst hierhergebracht.

Hortense sprach nicht mehr; sie mußte die Lippen zusammenpressen, um nicht vor den Dienstleuten laut aufzuschluchzen.

„Ich werde Deinen Großpapa gut pflegen", sagte Lucie und ihr blasses Gesichtchen bog sich noch einmal aus dem Wagen zu ihr hinunter; noch einmal drückten sich Mund auf Mund, Hand in Hand; dann zogen die Pferde an und der Wagen rollte durch den Park.

Hortense wandte sich, und flog die Treppe hinauf und weinte am Halse ihres Mannes; es war als könne sie nicht aufhören. Es weint sich so süß ein Kummer aus, wenn man ein sicheres großes Glück besitzt.

Lucie weinte nicht, während sie in den sinkenden Abend hineinfuhr. Auf der ganzen weiten Welt hätte sie kein einziges Herz gewußt, bei dem sie sich ausweinen durfte, keines.

In Hohenberg kam Lucie am anderen Morgen an. Ein leichter Herbstnebel hing über der weiten Landschaft, undeutlich schimmerten die Thürme und Häuser der Stadt daraus hervor. Sie hatte kein Herzklopfen, als der Zug in den kleinen Bahnhof einfuhr, wie damals, als sie ihrem Glücke entgegen zu eilen vermeinte; auch nicht das peinliche Gefühl, wie bei der zweiten Ankunft; sie stand ruhig und müde am Fenster des Coupés und reichte Peter, der sie mit freundlichem Gesichte empfing, ernst nickend ihr kleines Reisegepäck zu. Die Woltersdorfer hatten wohl telegraphirt, daß sie ankomme. Die dicken Schimmel mit dem Landauer hielten vor dem Bahnhofe; sie stieg ein und fuhr durch die morgenstillen Gassen.

Frau Steuerräthin klopfte eben einen Wisch am offenen Fenster aus und sah verwundert ein wohlbekanntes, blasses Gesichtchen in dem Wagen. „Da haben wir's ja," murmelte sie vor sich hin, „und nun kommt das wieder hierher!" Verdrießlich trat sie zurück und erschlug einen Brummer an der Gardine mit dem Tuch. „Unnützes Zeugs! Was sie hier nur will?—Die Frau Hortense wird wohl schon dahinter gekommen sein, was für eine Last sie sich und ihrer Familie aufgepackt hat, mit solcher Freundschaft."

An der Thür des Meerfeldt'schen Hauses stand Mademoiselle mit ausgebreiteten Armen.

„O, quel bonheur, Lucie!" rief sie, „Gott segne es Ihnen! Es war absolument nicht mehr zu ertragen hier!"

Sie drückte die schlanke Gestalt an sich und liebkosend zog sie das Mädchen in ihr Zimmer. Sie ließ sie kaum zu Worte kommen; die ganze Leidensgeschichte des Barons, der unerhörte Schreck, als man ihn bewußtlos gefunden, seine Wuthanfälle, wenn er sich nicht verständlich machen konnte: Alles floß in unaufhaltsamem Redestrom in Luciens Ohr, während sie ohne Appetit vor dem heißen Kaffee saß und ihre schmerzenden Schläfen mit dem Tuche hielt.

„Die Nachtfahrt, ma petite! Ja freilich, das macht Kopfweh. Wie geht's Hortense? O, ich kann mir denken, wie verzweifelt sie über Ihren Weggang. — Zürnen Sie nur nicht; ich kam auf die Idee, Sie zu bitten, unsere barmherzige Schwester, unser Engel des Trostes zu werden. Sie haben so eine eigene Art, so leicht, so zart, und ich bin so ungeschickt, ich kann mich nicht drehen und wenden, nicht bücken. Kommen Sie, der Baron wartet mit Ungeduld."

Lucie ging hinüber zu dem alten Herrn. Er lag in einem fahrbaren Krankenstuhl.

„Lucie, mein Kind," lallte er, „wollen Sie bei mir bleiben? Alter Krüppel geworden. — Danke Ihnen, Lucie," er zog ritterlich die kleine Hand an seine Lippen; „dankbar," stammelte er, „dankbar, über's Grab hinaus."

Sie setzte sich zu ihm und erzählte von Hortense, daß sie glücklich sei, von ihrer schönen Heimath, von ihrem Gatten, der sie auf den Händen trage.

„Ehrenmann! Prächtiger Mann!" sagte der alte Herr, und ein freudiger Strahl brach aus seinen Augen.

Als Doktor Adler, wie gewöhnlich seinen Krankenbesuch bei dem Baron machend, in das Zimmer trat, verschwand eben eine schlanke, schwarze Gestalt hinter den Vorhängen der gegenüberliegenden Thür. Er blickte ihr befremdend nach.

„Doktor! Gibt noch Engel in der Welt; Kleine gekommen, mich zu pflegen. Bin so dankbar! Armes Kind! Schlechtes Vergnügen, einen Halbtodten zu versorgen!"

Adlers Miene blieb finster. „Wie geht es Ihnen?" fragte er dann, sich setzend und in gewohnter Weise seine Untersuchung des Kranken beginnend.

In ihrem alten Zimmer oben stand Lucie und blickte sich um; Alles unverändert. Dort lag der stille Garten vor den Fenstern; in den gelbseidenen Gardinen des Himmelbettes fand sie jeden Bruch, jede Falte wieder. Auf der Kommode aber prangte ein Strauß von Georginen und Astern und ein paar späten Rosen, die sich dazwischen sehr gedrückt zu fühlen schienen. Den hatte wahrscheinlich Mademoiselle dorthin gestellt.

Eine furchtbare Müdigkeit überkam sie nach den zwei durchwachten Nächten; sie legte sich auf das Bett und schlief einen bleiernen Schlaf, der nicht erquickt, wie er nach großer Abspannung einzutreten pflegt. Erschöpft wachte sie auf, trocknete die feuchten Perlen von ihrer Stirn und begann ihr Tagewerk.

Bald lebte sie sich ein in die neuen Pflichten; es waren ihrer nicht viele; aber unendliche Geduld beanspruchten sie bei dem Kranken, dessen Sprache sie allein nicht verstand. Und nun folgten sich die Tage in öder Einförmigkeit; die Stunden jedes einzelnen glichen sich genau in ihrer Wiederholung; wie eine aufgezogene Uhr spann sich das Leben ab. Es ist schlimm, wenn ein junges Herz den Schlaf herbeisehnt, um den Tag zu vergessen, der ihm nichts weiter bringt, als Arbeit und Gram; schlimm, wenn es Morgens das Erwachen wie einen Schmerz empfindet und mit umflorten Augen in den goldigsten Sonnenglanz schaut, als wäre es ein grauer Regenhimmel. „Schon wieder ein Tag! Wäre er vorüber! Was soll ich noch auf der Welt, wozu lebe ich?"

Trüb und still gingen der September, der Oktober vorüber; der November kam; in den Kachelöfen brannten die Feuer, und im Speisesaal war es so finster, daß zum Diner eine der Lampen des Kronleuchters angezündet werden mußte. Mademoiselle stemmte ihre Füße gegen das Gitter des Kamins und trug einen rothen Shawl, in den sie sich wie ein Eskimo einwickelte.

Der Baron stand fast gar nicht mehr aus dem Bette auf; ihn fror beständig. Lucie saß geduldig neben ihm, die Zeitung vorlesend, plaudernd, oder sie hörte zu, wenn er aus seinem bewegten Leben erzählte, in der abgebrochenen Redeweise, die seine Krankheit mit sich brachte.

So saßen sie wieder an einem trüben Abende des Novembers; draußen hing ein düsterer Himmel hernieder; einzelne große Schneeflocken taumelten in der Luft und legten sich wie Sterne gegen die Scheiben der Fenster. Die kleine Französin sprach heute wenig; die Hammelrippchen, die Peter zu eingelegten grünen Bohnen servirte, nahmen ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch; sie waren nach ihrer Aussage fast so excellent, wie daheim im schönen Frankreich.

Lucie stand am Fenster und sah starr hinüber, wo durch die Pforte eine große Männergestalt trat, von Peters Laterne mit zuckendem Schein gestreift; und nun schloß sich die Pforte hinter ihm, und sie kamen auf das Haus zu. Lucie erkannte, daß noch ein kleines Wesen neben dem Fremden einherging. Dann trat sie bestürzt zurück und eilte aus dem Zimmer.

„Was giebt's?" rief Mademoiselle, aber Lucie hatte schon die Thür aufgerissen; „Georg?" fragte sie athemlos, „Du?"

Es bebte freudig in ihrer Stimme; er kam zu ihr — er hatte sie nicht ganz vergessen!

Im Hausflur stand der Oberförster, sein jüngstes Töchterchen neben ihm. Er nahm die Pelzmütze ab und streckte Lucie die Hand entgegen. „Ja," sagte er, „ich! Ich habe den Zug in L. verpaßt und komme darum zu spät. Ich wollte Dich sprechen, Lucie —" er stockte — „und die Annemarie soll zum Doktor; ich stäre doch nicht?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein," erwiderte sie und sah ihn an. Er schien so gebeugt, so gealtert.

Mademoiselle, die einen Augenblick gelauscht, machte die Thür geräuschvoll wieder zu; was sie da sah, ging sie nichts an. Peter hatte sich entfernt, nachdem er die Laterne auf einen Bord im Flur gestellt. Die Drei standen noch immer in dem kalten Raume.

„Mich friert," sagte die Kleine weinerlich.

„Kommt," bat das Mädchen und ging der Treppe zu. Dann wandte sie sich und führte die unerwarteten Gäste in das Eßzimmer. Im Kamin glühten die Kohlen noch und eine der Lampen brannte am Kronleuchter über dem Tisch inmitten der Stube.

„Lege doch ab," sagte Lucie zu dem Schwager und kniete vor dem Kinde nieder, um ihm das Mäntelchen auszuziehen. „Ihr seid gewiß hungrig und durstig und erfroren; gleich sollt Ihr essen."

„Die Kleine vielleicht," erwiderte der Oberförster, „ich esse lieber im Hotel, wo ich wohne. Kannst Du Annemarie hier behalten?"

Er hatte den Pelz abgenommen und sah zu Lucie hernieder, die eben das Hütchen von dem Blondkopf nahm und das Kind küßte und wieder küßte. Sie nickte mit überströmenden Augen. „Was fehlt ihr?" fragte sie aufstehend.

„Immer noch dasselbe; sie wird von Tag zu Tag magerer. Es ist ja auch kein Wunder.

Lucie ging in die Küche und bat um etwas Milch und Weißbrot für die Kleine, und dann trat sie an das Bett des alten Herrn.

„Mein Schwager ist ganz plötzlich angekommen," sagte sie, mit einer Stimme, aus der man ihre freudige Aufregung erkannte, „sonst wäre ich schon hier und läse die Zeitung vor. Darf ich Mademoiselle an meine Stelle schicken?"

„Dank! Dank!" stammelte der Baron. „Was will Remmert? Doch nicht Sie holen, Lucie?" Wünscht er mich zu sehen — gerne, gerne!"

„Ich werde ihn nachher schicken," erwiderte das Mädchen. „Warum er kommt, weiß ich nicht."

„Oder lieber morgen früh," sagte der Baron. „Ja, das ist besser, besser — ich bin so müde heute." Er reichte ihr nun die Hand. „Schlafen Sie wohl, Lucie!"

Sie kam wieder in die Eßstube zurück. Was mochte er wollen? Und mit dieser Frage in den großen Augen setzte sie sich still ihm gegenüber in den hochlehnigen Kaminsessel.

Er hielt die Kleine auf dem Schoß und sah in die Gluth.

(Fortsetzung folgt.)

Großvater und Enkel.

(Aus der „Wiener Allg. Ztg.")

Die letztwilligen Aufzeichnungen Kaiser Wilhelms I., welche der Berliner „Reichsanzeiger" veröffentlicht, sind wohl geeignet, Aufsehen zu erregen, Aufsehen ihres Inhaltes wegen und Aufsehen der Umstände willen, unter welchen die Publikation erfolgt. Zwar an dem Bilde Wilhelms I. werden diese Schriftstücke nichts ändern. Die langen Dankgebete, welche sie enthalten, entsprechen durchaus dem frommen Geiste, welcher ihn beseelte und den die Welt an ihm kannte. Aber diese Frömmigkeit ist nicht von unserer Zeit. Wilhelm I. war auch ein Monarch, welcher als Neunziger in eine Epoche hineinragte, die er nicht verstand und nicht verstehen konnte. Das deutsche Volk hatte sich damit abgefunden. Der greise Herrscher besaß vielfache Tugenden und Verdienste, hatte Preußen groß gemacht und Deutschland geeinigt, hatte eine ganze Reihe siegreicher Kriege geführt und Ruhm auf die deutschen Waffen gehäuft — man verzieh es ihm, daß er seinen Unterthanen sonst Manches schuldig blieb, und erwartete von seinem Sohne, daß dieser dem Volke die süßesten Früchte für die gebrachten Opfer an Gut und Blut bieten würde. Wilhelm I. hatte, wie gesagt, kein Verständniß dafür, davon zeugen auch seine Aufzeichnungen am Sylvesterabend des Jahres 1866. Ist es für ihn nicht charakteristisch, daß er aus den preußischen Siegen jenes Jahres nur die Folgerung zog, sie wären der Lohn dafür, daß er in den Conflictsjahren unerschütterlich der Erweiterung der Rechte der Volksvertretungen widerstanden habe? Und er schärft es seinen Nachkommen ein, sie mögen es nicht vergessen, daß Zeiten wiederkommen könnten, wie die von 1861 bis 1866, und er giebt ihnen zu verstehen, sie mögen nicht wanken und nicht weichen und die „Macht der Krone nicht schmälern lassen"! Man hätte meinen sollen, daß die Ströme von Blut, welche in jenem Kriege geflossen sind, auch zu einer anderen Auffassung berechtigt hätten....

Das Volk vergoß sein Blut und wartete, als die Früchte für die gebrachten Opfer ausblieben. Hoffnungsvoll blickte es auf den damaligen deutschen Kronprinzen, welcher aus seinen liberaleren Anschauungen kein Hehl machte, ja, in der Conflictsperiode offen gegen Bismarck Stellung nahm. Doch war es Friedrich dem Freisinnigen, als er Jahrzehnte später auf den Thron gelangte, nicht gegönnt, die hohen Ideale zu verwirklichen, die seine Seele erfüllten. Nur ahnen konnte man nach den wenigen Regierungs-Acten, die er vorgenommen, daß der Kaiser gehalten hätte, was der Kronprinz versprochen, daß er zu Deutschlands Einheit, die sein Vater begründete, Deutschlands Freiheit gefügt hätte. Der Tod trat dazwischen und hinderte die Ausführung dieser edlen Absichten. Der neue Kaiser, Wilhelm II., stand im Geruche kriegerischer und reactionärer Neigungen. Die ersteren hat er wiederholt auf das entschiedenste dementirt, wenn auch Alles darauf hinweist, daß der neue Kaiser in allererster Linie Soldat ist. Das rechte Leben des Soldaten ist aber der Krieg. Zum Glücke steht dem Monarchen Fürst Bismarck zur Seite, dessen weiser Rath den Feuereifer jugendlichen Ungestüms dämpfen wird. In dieser Beziehung, so denken wir, ist nichts zu befürchten. So lange Fürst Bismarck die Politik des Deutschen Reiches macht, dürfte ihr Ziel die Erhaltung des Friedens bleiben, wenngleich in neuester Zeit auch manche Militärs zu allerersten Stellungen avancirt sind, von welchen es bekannt ist, daß sie einen frischen, fröhlichen Krieg dem gegenwärtigen Zustande des bewaffneten Friedens vorziehen möchten.

Eine andere Frage ist, ob das deutsche Volk von Wilhelm II. nicht die Gewährung größerer Rechte und Freiheiten zu erwarten hat, als unter der Regierung seines Großvaters gewährt waren, ob die alte Zeit nicht durch eine neue, freiheitlichere Regierungsepoche abgelöst werden soll. Es hat natürlich bei dem Regierungsantritt Wilhelms II. nicht an Federn gefehlt, welche den Deutschen klar zu machen suchten, der neue Kaiser gedenke durchaus nicht dem Rufe zu entsprechen, in dem er stand. Was soll man aber mit solchen Versprechungen angesichts einer Publication wie die im „Reichsanzeiger" anfangen? Der Kaiser erklärt in dem Erlaß an den Hausminister ausdrücklich, er habe die Veröffentlichung der letztwilligen Aufzeichnungen Wilhelms I. als „ein Denkmal zur Ehre des Entschlafenen, als ein Vorbild für sein Haus und sein Volk" angeordnet. Es herrscht demnach zwischen Großvater und Enkel eine vollständige Uebereinstimmung der Ansichten, die es als vergebliche Hoffnung erscheinen läßt, daß ein frischerer Lufthauch der Freiheit über Deutschland ziehen werde. Nichts deutet auf einen Systemwechsel hin, und die Ernennung Benningsens zum Oberpräsidenten von Hannover macht ganz den Eindruck eines Köders an die National-Liberalen, welche das für die Reichstagswahlen geltende Cartell mit den Conservativen nicht auch auf die Landtagswahlen ausdehnen wollen. Die Regierung bleibt reactionär und die Massen werden immer radicaler. Die Hartnäckigkeit, mit welcher die Regierung an veralteten Grundsätzen und Regierungsformen festhält und dem Volke nicht jenen Einfluß bei der Entscheidung über sein Wohl und Wehe gestatten will, der ihm gebührt, erfüllt uns mit Sorge für die Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland. Es dürfte dort manchen Leuten bange werden vor ihrer Gottähnlichkeit, wenn einmal „der eherne Schritt der Arbeiterbataillone" tönt.

Vom Auslande

— Die Börsendisponenten mehrerer pariser Bankhäuser erhielten in den letzten Tagen Briefe folgenden Inhalts: „Mein Herr! Ich bin überzeugt, daß Sie größere Summen zum Nachtheile Ihres Hauses, in dessen Diensten Sie stehen, unterschlagen. Fünfhundert Francs sind daher für Sie eine Kleinigkeit, und ich ersuche Sie, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, mir morgen zwei Uhr diesen Betrag zu übersenden. Sie können das Geld an Herrn M. L., 14 Rue de Jenneures, für Herrn Cionnast, senden. Cionnast. P. S. Ich bemerke, daß dies kein Spaß meinerseits ist und mache mich erbötig, Ihnen eine Anzahl von Disponenten namhaft zu machen, die schon gezahlt haben, zu welchem Behufe Sie mir übrigens im Laufe des Tages ein Rendezvous gewähren wollen." Einer der Empfänger eines solchen Briefes erstattete von diesem Erpressungsversuche die Anzeige bei der Polizei, welche der „Wiener Allgemeinen Zeitung" zufolge, veranlaßte, daß der betreffende Beschwerdeführer das Rendezvous bewilligte, worauf Cionnast und ein Complice desselben dingfest gemacht wurden. Wie einträglich diese Erpressungsbriefe waren, geht daraus hervor, daß die beiden Verhafteten ein äußerst luxuriöses Leben führten.

— Ueber das in mehreren Armeecorps des französischen Heeres bereits in Gebrauch stehende Lebel-Gewehr, so genannt nach seinem Constructeur, dem französischen Oberstlieutenant Lebel, kann die „Köln. Ztg." nach ausländischen, nicht französischen Quellen folgende Angaben machen: Das Gewehr ist nach den jetzt allgemein giltigen Grundsätzen construirt, hat also brünierten (d. h. braun geheizten) Lauf und eine Länge ohne Bajonnet, also vom Kolben bis zur Mündung, von 124 Cm. Das Kaliber beträgt 8 Mm., die vier Züge haben eine Tiefe von 0,15 Mm., winden sich, abweichend von der sonst üblichen Richtung von links nach rechts, gerade umgekehrt von rechts nach links und vollenden auf die Länge von 24 Cm. schon eine ganze Umdrehung. Das Visier zeigt eine Eintheilung bis auf 2000 M. Entfernung. Der Schloßmechanismus ist dem unserigen ähnlich, d. h. der die Entzündung veranlassende Schlagbolzen wird durch eine Spiralfeder in Bewegung gesetzt. Das Magazin für die Patronen liegt unter dem Lauf im Vorderschaft und enthält acht Patronen, welche durch eine löffelartige, bei der Handhabung des Verschlusses von selbst in Thätigkeit tretende Vorrichtung gehoben und dem Laufe zugeführt werden. Die Patrone ist eine Metallhülsenpatrone, das Geschoß cylindro-ogival, wiegt 15 Gr. und ist 30 Mm., also fast vier Kaliber lang. Die Ladung soll keinen Rauch und nur geringen Knall beim Abfeuern erzeugen. Die letzteren Angaben werden nicht wörtlich zu nehmen sein; denn überall, wo Feuer ist, steigt auch Rauch auf und eine Gasentwicklung in der Plötzlichkeit, wie sie beim Abfeuern eines Schusses vor sich gehen muß, kann nie ohne Knall stattfinden. Es wird sich also nur darum handeln, daß die in der Neuzeit so sehr verbesserte Schießpulverbereitung reinere Bestandtheile als früher verwendet, wodurch der Rauch gemildert und nicht mehr so dunkel gefärbt ist, sowie daß durch die größere und sicherere Beherrschung der Pulverpressung die Erst- und Nachwirkung des Pulvers in ein befriedigenderes Verhältniß gesetzt, die Plötzlichkeit der Gasentwickelung beim Abfeuern und somit der Knall gemindert, die Nachwirkung auf das Geschoß aber dennoch genügend garantirt werden kann. Das Bajonnet hat eine gerade Klinge von vierkantigem Querschnitt und 52 Cm Länge.

— Ein gestrenger Papa, dessen Fabrik sich in einer Vorstadt Wiens befindet, kam in diesen Tagen durch Zufall auf die Schliche seines feschen Töchterleins. Die junge Dame hatte einen ihrem Hause gegenüber wohnenden jungen Herrn par distance lieben gelernt, ihre Gefühle wurden erwidert, und da man sich nie sprechen konnte, verfielen die Beiden auf folgende eigenthümliche Art des Briefverkehrs. Sie fütterte täglich die Tauben, die im Gemäuer einer benachbarten Kirche nisteten — er desgleichen, so daß die Thiere schon völlig zahm geworden waren und sich willig kleine Briefchen umhängen und ablösen ließen. Die Thiere waren bereits so gezogen, daß sie, sobald sie die Krumen auf einem Fensterbrette verspeist hatten, rasch nach dem Hause gegenüber flogen, wohl wissend, daß ihrer dort frisches Futter harre. Dieser Tage legte Papa nach dem Frühstück einige Semmelbröckchen an's Fenster; rasch kam eine Taube mit einem Brieflein angeflogen; der Fabrikant dachte, es sei eine verirrte Brieftaube „von Beruf", lockte das Thier an sich und entdeckte das Geheimniß. Keine Brieftaube, sondern ein Hausmeister trug eine halbe Stunde später einen groben Denkzettel in die Wohnung des Verliebten; dieser sandte daraufhin einen noch gröberen Brief zurück, — wieder nicht durch die Taube — und der Schluß ist vorläufig — das Bezirksgericht.

— Die besten Bürsten kauft man bei H. Schmedel, No. 423 Virginia Avenue

— Eisenwaaren jeder Art Pulver, Munition u. s. w. zu, mäßigen Preisen im neuen Laden von B. H. Vanier Nordost Ecke der Morris und Meridian Straße.

-TO-
CINCINNATI
And Points
SOUTH
-FROM-
C H & D — CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R.

Grand Rapids, East Saginaw, Kalamazoo, Bay City, **DETROIT,** Flint, Jackson, Niagara Falls, Toronto,
AND ALL POINTS IN MICHIGAN AND CANADA.

Sandusky, Fremont, Adrian, Elyria, **TOLEDO,** Lima, Sidney, Piqua, Troy,
AND ALL POINTS IN NORTHERN OHIO.

Terre Haute, St. Louis, Mattoon, Greencastle, **INDIANAPOLIS,** Peoria, Quincy, Springfield, Keokuk,
AND ALL POINTS IN THE WEST.

Milwaukee, St. Paul, Minneapolis, Rock Island, **CHICAGO,** Madison, Dubuque, La Crosse, Marquette,
AND ALL POINTS IN THE NORTHWEST.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Daily Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

Detroit to Cincinnati ..... Parlor Car on Day Trains; Sleeper on Night Trains.
Toledo to Cincinnati ..... " " " "
Indianapolis to Cincinnati ..... " " " "
Grand Rapids and Fort Wayne to Cincinnati ..... " " " "
Keokuk, Iowa, and Springfield, Ills., to Cincinnati ..... Reclining Chair Car.

SOLID TRAINS BETWEEN CHICAGO AND CINCINNATI.
Ask Ticket Agents for Tickets via C. H. & D R. R.

For full information, time cards, folders, etc., address following agents:
D. B. TRACY, Nor. Pass. Agt., Detroit, Mich. F. P. JEFFRIES, Dist. Pass. Agt., Toledo, O. W. H. WHITTLESEY, Cent'l Pass. Agt., Dayton, O.
W. H. FISHER, Gen'l Agt., Indianapolis, Ind. E. W. McGUIRE, Ticket Agt., Richmond, Ind. J. F. McCARTHY, Sou. Pass. Agt., Cincinnati, O.
Or General Passenger Agent, No. 200 W. Fourth St., Cincinnati, O.

C. C. WAITE, Vice Pres't. and Gen'l Manager.
CHAS. H. ROCKWELL, Gen'l Pass'r and Ticket Agent.

Importirte deutsche Heilmittel der berühmten Anker-Marke.

Diese in gewissenhaftester Weise aus nur den besten Rohstoffen hergestellten Heilmittel sind nicht nur in Deutschland in fast jedem Hause zu finden, sondern auch in den Ver. Staaten lernt man täglich mehr deren überraschende Wirksamkeit kennen und schätzen. Der

ANKER-PAIN EXPELLER

ist bekannt als das beste und zuverlässigste Mittel gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreißen, Hexenschuß, Rückenschmerzen, Hüftweh, Nervenschmerzen, Kopf- und Zahnschmerzen, Seitenstechen, Erkältungen 2c. Es giebt kein zweites Mittel, das so schnell und sicher diese Schmerzen vertreibt. — Preis 50 Cents.

ANKER-SARSAPARILLIAN.

Dieses großartige Blutreinigungsmittel übertrifft vermöge seiner gewissenhaften Herstellungsweise alle anderen Sarsaparilla-Erzeugnisse an Wirksamkeit, wie ein Versuch beweisen wird. — Preis $1 die Flasche.

ANKER-CONGO-PILLEN.

Leber- und Magenleidende, welche das Beste, was es giebt, gegen ihr Leiden gebrauchen wollen, sollten nicht versäumen, die Anker-Congo-Pillen in Gebrauch zu nehmen. — Preis 25 Cents.

Kein Wort zu viel

ist hier behauptet; 25jährige Erfolge beweisen, daß die obigen Anker-Mittel halten, was versprochen wird. Man darf unbedingtes Vertrauen, dazu fassen, es wird nicht getäuscht. Zu haben bei allen Drogisten.

F. AD. RICHTER & CO.,
Importers,
310 Broadway, New York.

Haupt-Niederlage bei J. Geo. Müller, Deutsche Apotheke, Südwest Ecke Washington u. East Str., Indianapolis, Ind.

Bau- und Unterlage-Filz!

Zwei- und dreifaches Asphalt Dachmaterial, Dach-Filz, Pech, Kohlen-Theer, Dach-Farben, feuerdichter Asbest-Filz, sicher gegen Motten und Wanzen.

H. C. SMITHER,
(Nachfolger von Sims & Smither.)
169 West Marylandstr
Telephon 861.

Die große
I. B. & W. Bahn.

Kürzeste Linie nach dem Osten und Westen. Die einzige Linie mit soliden Zügen nach Bloomington und Peoria mit Durchgangs-Wagen nach den Missouri River Punkten in einigen Stunden weniger als andere Bahnen. Ebenso Durchgangs-Schlafwagen und Stuhlwagen. Wagen über Danville nach Chicago in kürzerer Zeit zu niedrigeren Preisen als andere Bahnen. Die kurze Linie nach Springfield, Columbus, Ohio und allen Punkten im südlichen und östlichen Ohio. Die kürzeste und einzige Linie mit Durchgangs-Schlafwagen nach Urbana, Ohio, Bellefontaine, Kenton, Tiffin, und Sandusky. Die autoritirte Linie östlich mit Schnellzeit und Tickets nach allen bedeutenden östlichen Städten von $1 bis $1.50 weniger als reguläre Raten.

Züge im Indianapolis Bahnhof

Abgang	östlich 4:10 Morg.	11:00 Morg.	9:00 Abds	
	westl. 7:30 Morg.	3:30 Nachm	11:00 Abds	
Ankunft	Vom Osten 7 Morg.	3:15 Nm.	10:30 Abds	
	Vom Westen 3:50 Mg	10:40 Mg,	8:40 Abd	

Feinste Speise- und Schlafwagen. Tickets und Auskunft ertheilt Gen. Pass. Agent, Geo. Butler, 138 Süd Illinois Straße, und jeder andere Agent der Linie.
H. M. Bronson, Gen. Pass. Agent.
B. C. Kelsey Ass